

SCHWEIZERDEUTSCHES WÖRTERBUCH

Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1975

Vorstand

Regierungsrat Dr. *Alfred Gilgen*, Zürich, Präsident

Prof. Dr. *Stefan Sonderegger*, Männedorf-Zürich,
Vizepräsident

Prof. Dr. *Max Wehrli*, Zürich, Quästor

Frau Dr. *K. Guth-Dreyfus*, Basel

Nationalrat Dr. *Alfons Müller-Marzohl*, Luzern

Prof. Dr. *Dietrich W. H. Schwarz*, Zürich

Prof. Dr. *Hans Trümpy*, Basel

Ständerat *Josef Ulrich*, Küsnacht am Rigi

Prof. Dr. *Paul Zinsli*, Bern

Kontrollstelle

Walter Moser, Direktionsassistent der Schweizerischen
Kreditanstalt Zürich, Schaffhausen

Redaktion

Dr. *Peter Dalcher* (Chefredaktor), Dr. *Rudolf Trüb*,

Dr. *Peter Ott*, Dr. *Thomas A. Hammer*, Dr. *Ruth Jörg*

Sekretariat: Frl. *Anna Zwyszig*

Adresse:

8001 Zürich, Seilergraben 1

Telefon (01) 32 36 76

Postcheckkonto 80 - 9590

Bericht über das Jahr 1975

1. Die Mitgliederversammlung des **Vereins zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs** fand am 9. Mai in Zürich statt. Sie genehmigte Bericht und Rechnung für 1974 und liess sich über die teilweise Neuregelung der Finanzierung orientieren: statt einen direkten Bundesbeitrag erhält das Wörterbuch seit 1975 die Gehaltskosten aus dem Nationalfonds vergütet. Der Vortrag von Dr. Thomas A. Hammer über «Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintales» erwies den allmählichen Ausbau einer Kulturlandschaft und bestätigte eindrücklich die Vertrautheit des Vortragenden mit seinem Forschungsgebiet.

2. Im **Vorstand** sind keine Veränderungen eingetreten. Prof. Dietrich Schwarz würdigt im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1976, S. 108—119, das Lebenswerk unseres früheren Vorstandsmitgliedes Prof. Anton Largiadèr (vgl. auch unseren Bericht über das Jahr 1966, S. 1).

3. Wie im letzten Jahresbericht angezeigt, konnte Dr. Ruth Jörg am 1. Januar 1975 ihre Arbeit mit halbem Pensum als **Redaktorin** aufnehmen. Damit sind von den 5 in unserem Gesuch an den Nationalfonds beantragten Redaktoren-Stellen wenigstens 4 finanziert und besetzt.

Bei den wissenschaftlichen Hilfskräften und beim **Sekretariat** hat sich 1975 keine Veränderung ergeben.

4. 1975 war das erste Jahr unserer Verbindung mit dem **Schweizerischen Nationalfonds** zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (vgl. den Bericht über das Jahr 1974, S. 5f. sowie unter Punkt 9). Der Verkehr mit den Instanzen des Nationalfonds verlief von Anfang an reibungslos. Wir möchten es nicht unterlassen, allen Beteiligten für ihr Verständnis und ihre Arbeit zu danken.

Nach einer Besprechung mit Dr. U. Gschwind haben wir dem Nationalfonds unsere Stellungnahme zu einem «Programm Linguistik» innerhalb der nationalen Forschungsprogramme unterbreitet. Die darin vorgesehenen Begleit- und Zusatzarbeiten zum Wörterbuch wären auch von der Redaktion aus erwünscht, doch müssten sie dem Werk langfristig von Nutzen sein und dürften dessen Publikation nicht verzögern.

5. Fortgang des Wörterbuchs. Im Berichtsjahr ist das 176. Heft erschienen, welches die Sippen Drach-druch (mit *troch* usw.), Drachs-druchs, Dracht-drucht, Drad-drud und Draf-druf (mit *trëffen* usw.) enthält. Hinweise auf einzelne Stichwörter finden sich im Anhang dieses Berichtes.

Ueber die Bände X und XI hat Dr. Hans Wanner ein grammatisches Register erstellt und der Redaktion (als handschriftliche Kartei) zur Verfügung gestellt.

6. Teilnahme an Tagungen. Kurs über das Wörterbuch. An der **5. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen in Bezau** (Vorarlberg) vom 1.—3. Mai 1975 haben alle Redaktoren und Herr Haltmar teilgenommen. Es referierten von unseren Leuten Dr. Hammer über «Semasiologie und Lexikographie», Dr. Ott über «Bedeutungswandel anhand von Beispielen aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch», Dr. Trüb über «Homophone Partikeln». Bei der Berichterstattung über Forschungsunternehmen sprachen Dr. Dalcher über das Schweizerdeutsche Wörterbuch, Dr. Trüb über den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), die SDS-Phonogramme und über die neuen Bände der Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung.

Die Redaktion hatte zudem auf die Tagung hin eine Bibliographie der wichtigeren Publikationen zur Dialektologie der deutschen Schweiz 1972—74 zusammengestellt.

Am **12. Internationalen Kongress für Namenforschung in Bern** (25.—29. August 1975) nahmen Dr. Dalcher und Dr. Hammer, teilweise auch Dr. Trüb teil. Dr. Dalcher sprach in einem Sektionsvortrag über «Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Namenkunde».

Den traditionellen **Einführungskurs** in das Schweizerdeutsche Wörterbuch an der Universität Zürich betreut im Wintersemester 1975/76 Dr. Rudolf Trüb.

7. **Bibliothek** und **Archiv**. Zettelmaterial und Druckschriften haben uns geschenkt: die Eidg. Landestopographie, Bern; der Schweiz. Juristenverein; der Bund Schwyzertütsch; das Institut für Sprachwissenschaft der Universität Bern; die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft, Freiburg i. Ü.; die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde; die Walservereinigung Graubünden; die Antiquarische Gesellschaft Zürich; die Zentralbibliothek Zürich; die Verlage Huber, Frauenfeld, und Josef von Matt, Stans; die National-Zeitung, Basel; die Druckerei Wetzikon AG; Frl. Dr. Brigitte Geiser, Bern; Frau Dr. Elisabetta Giovannucci-Fazzini, Pescara; Frau Livia Meister, Zürich; Frau Dr. M. Reimann, Luzern; Frau Dr. Marianne Rumpf, Berlin; Frau Dr. U. Zwahlen, Altikon; die Herren Dr. Gerhard W. Baur, Freiburg i. Br.; Walter Bieri, Langenthal; Dr. Peter Boschung, Flamatt; Robert B. Christ, Allschwil; Georg Duthaler, Basel; Dr. Stefan Fuchs, Lachen; Dr. Walter Haas, Freiburg i. Ü.; Dr. Thomas A. Hammer, Zürich; E. Hasler, Rapperswil; Prof. Rudolf Hotzenköcherle, Zürich; Dr. Paul Kamer, Zürich; Prof. W. Kleiber, Mainz; Dr. Peter Kopp, Riehen; Dr. R. von Leyden, Wien; Dr. Kurt Meyer, Aarau; Dr. H. P. Moser, Zürich; Prof. Ernst Erhard Müller, Arlesheim; Otto Schaufelberger, Uster; Prof. Dietrich W. H. Schwarz, Zürich; Prof. Stefan Sonderegger, Männedorf; Gottfried Stettler, Bern; Dr. Eduard Strübin, Gelterkinden; Prof. Georg Thürer, Teufen; Dr. Rudolf Trüb, Zollikon; Josef Zihlmann, Gettnau.

Für Auskünfte standen uns wiederum unsere Gewährsleute sowie die Leiter und Beamten von Archiven und Bibliotheken zur Verfügung. Erneut durften wir auch die Materialien des «Sprachatlasses der deutschen Schweiz» einsehen und Einzelbelege übernehmen.

Am 6. Februar ist Albert Hakios gestorben, der uns seit Jahren sorgfältig gesichtetes Material zukommen ließ.

8. **Auskünfte, Besucher.** Wie in den vorangegangenen Jahren wurden wir wieder häufig um Auskünfte angesprochen. Im Hinblick auf unsere Hauptaufgabe, die Edition des Wörterbuches, dürfen wir diese an sich wertvolle Auskunftstätigkeit nicht ins Uferlose wachsen lassen. Wir sind deshalb sehr froh, dass der Deutschschweiz. Sprachverein eine Auskunftsstelle für allgemeine Fragen der Schriftsprache unterhält (Rechtschreibung, Grammatik, Uebearbeitung von Manuskripten; Adresse: Alpenstraße 7, 6004 Luzern), der Bund Schwyzertütsch eine solche für praktische Fragen der Mundart (Schreibung, Wortwahl udgl.; Adresse: Dr. A. Egli, Untere Heslibachstraße 1, 8700 Küsnacht). So können wir uns auch in der Auskunftserteilung auf die wissenschaftlichen Probleme der Mundartforschung konzentrieren.

Von Besuchern erwähnen wir Prof. Maria Hornung, Dr. Erika Kühn und Dr. Werner Bauer mit einer Studentengruppe aus Wien, die Professoren R. Bergmann, H. Koopmann und H. Stopp mit einer Studentengruppe aus Augsburg, eine Gruppe Studenten aus Freiburg i. Ü. (Leitung Dr. P. Dalcher), Prof. Bruno Barbatti mit einer Zürcher Gymnasialklasse, sodann Frau Dr. Marianne Duval-Valentin, Paris; Frau Prof. Inger Ejskaer, Kopenhagen; Frl. Dr. Brigitte Geiser, Bern; Frau Hedwig Rappolt, Fairfield, Conn. USA; Frau Dr. Marianne Rumpf, Berlin; Frau Ursula von Wiese, Zürich und die Herren Prof. Poul Andersen, Kopenhagen; Prof. Bruno Boesch, Freiburg i. Br.; Prof. Hans Kuhn, Canberra; Prof. William G. Moulton, Princeton USA; Prof. Piergiuseppe Scardigli, Florenz; Dozent Sture Ureland, Tübingen.

9. **Finanzen.** *Betriebsrechnung.* Anstelle des bisherigen direkten Bundesbeitrags ist 1975 erstmals die Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds erfolgt. Im Sinne der seinerzeit vorgesehenen Lösung übernahm dieser die gesamten Kosten der Saläre und Sozialabgaben. Von dem dafür notwendigen Betrag von Fr. 332 114.75 waren am 31. Dezember 1975 noch Fr. 25 949.65 ausstehend, welche daher als Guthaben ausgewiesen werden. Die Beiträge der übrigen Subvenienten sind praktisch in der Höhe von 1974

eingegangen. Für die Konstanz dieser Hilfe sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Vermögensrechnung (Pensions- und Zulagenfonds). Da keine Nachzahlungen zu leisten waren, hat sich infolge der Zinserträge und einiger privater Beiträge eine Vermögenszunahme um Fr. 7 158.30 ergeben. Mit besonderer Dankbarkeit nennen wir folgende Spender:

	Fr.
Ungenannt (Zürich)	1 500.—
Carl-Hüni-Stiftung, Winterthur	200.—
Zunft zur Schmiden, Zürich	100.—
Edgar Karlen, Wimmis	100.—
Frau Dr. F. St., Zürich	50.—
Prof. Dr. F. G., Zürich	20.—
K. St., Winterthur	20.—
Frau M.-B., Zollikon	10.—
Frau K.-B., Zollikon	10.—
G. D.-G., Basel	15.—
	<hr/>
	2 025.—

Den Organen des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, den Behörden der Kantone und der Stadt Zürich, den Stiftungen, Firmen und privaten Spendern wie überhaupt allen, die uns auf irgendeine Weise ihre Unterstützung haben zuteil werden lassen, sprechen wir unsern angelegentlichen Dank aus. Wir verbinden damit die Bitte, sie möchten uns auch im kommenden Jahr ihre Hilfe nicht versagen.

Zürich, den 31. Dezember 1975

*Verein
zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs*

Für den Vorstand:

Der Präsident:
Regierungsrat Dr. A. Gilgen

Der Aktuar:
Dr. Peter Dalcher

Betriebsrechnung 1975

Einnahmen

	Fr.	Fr.
1. Saldo aus Rechnung 1974		52 649.12
2. Beiträge des Nationalfonds: Eingang	301 994.—	
Ausstand	25 949.65	327 943.65
Bankzinsen auf NF-Beiträge netto	1 043.90	
Guthaben Verrechnungssteuer von Nationalfonds-Zinsen	541.80	1 585.70
3. Kantonsbeiträge	90 025.—	
4. Beitrag der Stadt Zürich	5 000.—	
5. Beitrag der Antiquar. Gesellschaft Zürich	100.—	
6. Mitgliederbeiträge	100.—	95 225.—
7. Verlagshonorar		7 331.70
8. Verschiedenes		43.20
9. Rückstellung 1974 für Heft 175 inkl. Frei-Exemplare		15 750.—
10. Rückstellung 1974 für 4 %/o-Zulage		9 198.85
		509 727.22

Ausgaben

1. Besoldungen, gesetzl. Beiträge:		
a) Rückstellung 1974: Zulage inkl. Beiträge an AHV		9 198.85
b) Besoldungen 1975 netto		
zu Lasten des Nationalfonds	269 037.95	
Besoldungen 1975 netto		
zu Lasten der übrigen Rechnung	1 465.65	270 503.60
c) ausbezahlte Kinderzulagen		1 733.30
d) Prämien an AHV/EO/FAK, abzügl.		
Vergütungen FAK + EO		30 455.80
2. Überweisungen an die Beamtenversicherungskasse:		
a) Beiträge der Versicherten	10 136.40	
b) Beiträge des Arbeitgebers		
(— SDS-Vergütung)	12 832.—	
c) Einkaufsbeiträge total		
(— SDS-Vergütung)	5 121.70	28 090.10
3. Ausbezahlte Ruhegehälter		17 501.—
4. Bibliothek inkl. Buchbinder		4 309.—

5. Büromiete inkl. Licht, Heizung, Reinigung	18 812.65
6. Jahresbericht	3 237.50
7. Übrige Betriebsauslagen (inkl. Fotokopien)	5 926.75
8. Druckkosten für Heft 175 (Rückstellung 1974)	15 733.20
Druckkosten für Heft 176 (Rückstellung 1975)	16 277.45
9. Mobiliar und Maschinen	1 421.70
10. Arbeit durch Dritten (Register)	2 000.—
Saldo per 31. Dezember 1975	84 426.32
	<u>509 727.22</u>

Ausweis

<i>Guthaben:</i>	Fr.
restlicher Beitrag des Nationalfonds	25 949.65
Kontokorrent-Saldo des Nationalfonds SKA	143.40
Postcheck-Saldo	9 063.42
Verrechnungssteuer 1975 auf Konto Nationalfonds	541.80
Beitrags-Ausstände von Subvenienten	19 800.—
beim Pensions- und Zulagenfonds	45 205.50
	<u>100 703.77</u>
<i>Rückstellung für Heft 176 inkl. Freixemplare</i>	<i>— 16 277.45</i>
	<u>84 426.32</u>

Abschluß

Saldo Ende 1975	84 426.32
Saldo Ende 1974	52 649.12
Vorschlag 1975	<u>31 777.20</u>

Vermögensrechnung 1975

Pensions- und Zulagenfonds

	<i>Einnahmen</i>	Fr.
1. Vermögen am 1. Januar 1975		82 145.10
2. Zinsen auf Einlageheften und Wertschriften		3 702.50
3. Verrechnungssteuer (trans. Guthaben)		1 586.90
4. Spenden		2 025.—
5. Ruhegehälter		17 501.—
		<u>106 960.50</u>

	<i>Ausgaben</i>	
1. Bankspesen, Gebühren		156.—
2. Mindereingang Verrechnungssteuer 1974		— .10
3. Ruhegehälter an Betriebsrechnung		17 501.—
4. Vermögen am 31. Dezember 1975		89 303.40
		<u>106 960.50</u>

	<i>Ausweis</i>	
1. Wertschriften (nom. Fr. 40 000.—*)		28 450.50
2. Guthaben auf Einlageheften		104 471.50
3. Verrechnungssteuer (transit. Guthaben)		1 586.90
		<u>134 508.90</u>
davon Guthaben der Betriebsrechnung		— 45 205.50
		<u>89 303.40</u>

	<i>Abschluß</i>	
Vermögen Ende 1975		89 303.40
Vermögen Ende 1974		82 145.10
	Vermögenszunahme	<u>7 158.30</u>

*) Kurswert Ende 1975 Fr. 38 825.—

Revisionsbericht

An den Vorstand
des Vereins zur Herausgabe des
Schweizerdeutschen Wörterbuchs
Zürich

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren,

In Ausübung des mir übertragenen Mandates habe ich die Jahresrechnung 1975 Ihres Vereins stichprobenweise geprüft.

Dabei habe ich festgestellt, daß

- Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung mit der Buchhaltung übereinstimmen
- die Buchhaltung ordnungsgemäß geführt ist
- die Aktiven und Passiven nachgewiesen und die Einnahmen und Ausgaben belegt sind.

Aufgrund des Ergebnisses meiner Prüfung beantrage ich Ihnen, die Ihnen vorgelegte Rechnung zu genehmigen.

Zürich, 2. März 1976

Mit vorzüglicher Hochachtung
Die Kontrollstelle:
W. Moser

Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 174, 175, 176

Der erste größere Artikel des 14. Bandes gilt dem Zahlwort «drei», bei uns angesetzt als *dri*, mittelhochdeutsch (neben *drie*) die männliche und weibliche Form, während für das sächliche Geschlecht *driu* (zu lesen *drü*) galt. Diese Verhältnisse sind (etwa in der Zentralschweiz) teilweise erhalten; es finden sich sogar noch Spuren einer vormittelhochdeutschen Dreiformigkeit, mit *drio*, *driu* u.ä. fürs Feminin in substantivischer Verwendung. Im größten Teil unseres Gebietes gilt die Zweiheit *drei* (bzw. *dräi*) neben *drü* (dafür tw. auch *dröü*). Einformigkeit konnte sich aus lautlichen Gründen ergeben, so in den «entrundenden» alpinen Mundarten, wo jedes *ü* als *i*, also auch *drü* als *dri* gesprochen wird. Einformigkeit kann aber auch auf Ausgleich (Analogie) beruhen, so im Nordwesten und im Churer Rheintal, wo sich — wie in der Schriftsprache — *drei* für alle Geschlechter durchgesetzt hat. Geographisch nicht klar faßbar ist der einförmige Typus *drü*, der u. a. für Zürich belegt ist. — Ein Jahr nach dem Idiotikon-Artikel ist die entsprechende Karte im Sprachatlas der deutschen Schweiz (III 240) erschienen; so ist jetzt ein Vergleich der auf verschiedener Materialgrundlage erarbeiteten Darstellungen der Formen möglich.

Für die Darstellung des Wortinhaltes erwies sich vor allem die symbolische, brauchtümliche Verwendung von Belang. Eine Quelle von 1673 überliefert: «Die Zahl drey ist eine vollkomne Zahl, denn sie Anfang, Mitel und End hat, hat Augustinus gesprochen.» Und in einem Arzneibuch aus dem 17. Jahrhundert steht: «Ich hab s (ein Mittel gegen Zahnweh) an 3 Personen also probiert, hat in alsbald ghört und nit wider kommen; sei läbend noch all dri.» Von besonderem Interesse sind Belege aus den Bereichen des Rechts und des Volksglaubens, woraus ein paar einprägsame Beispiele zitiert seien. Eine Aargauer Quelle (vor

1313) bestimmt: «Wer einen meyneid sweret, der bessert 9 lb. (Pfund), und sol man im darzuo die drye finger abslahen, die er uffrekte, do er den bösen eyde tet.» Von einem Verbannten heißt es, er «sol usvarn von unser stat . . . und sol mit namen bi sinem eide usse sin vier jar und sol der stat Zürich inrent drin milen niedert genachern» (1336). Und im Verfahren des «Landgerichts» wird festgelegt, «das man das landtgericht an drigen enden solle ufthuon (also den Ring öffnen) und dryg offen straßen dardurch machen», zur Vorladung nicht erschienener Beklagter (1546, Kyburg). Nicht selten erhalten sich alte Rechtsbräuche in Formeln: «Das Heumoos . . . wurde nach der im Seeland . . . üblichen Formel *drū sächs nūn i Läche g'gä*, d. h. wenn nicht nach drei oder sechs Jahren aufgekündet wird, so gilt die Pacht für neun Jahre» (aus EFriedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums). Aus dem reichen Belegmaterial des kirchlich-religiösen Bereichs können wir hier nur weniges aufführen. *Wenn merggi, dass men under d's Nachtvolch chemm, soll me uf die rächt Seite ousstelle, in de drei höchste Nämnen und drei Chröüz mache* (Maladers). «Harzer Hans hatte aber von Jugend auf viel Abergläubisches gehört», erzählt Gott-helf; «so hatte er (gehört), Kranken, für welche in drei Kirchen gebetet würde, bessere es vollständig, daß ihnen kein Glied mehr weh tue.» Segens-, Beschwörungs- und Fluchformeln enthalten das Element «drei» besonders häufig. So heißt es im Betruf von Lungern: *Hie und um disi Alp ume da gāt e goldige Grabe. Drin sind dri heiligi Knabe. Das ērst isch Gott der Vater, das ander isch Gott der Son, das dritt isch Gott der heilig Geist.* Ein Bannspruch gegen Diebe lautet: «Unsere liebe Frau in einen Garten trat, drei Engel ihr da pflegen, der erste heißt St. Michael, der andere St. Gabriel, der dritte St. Petrus. Da sprach Petrus zu unserer lieben Frau Maria: Ich sehe dort drei Diebe hereingehen, die dir dein Kind stehlen und töten. Da sprach unsere liebe Frau Maria: Petrus bind! Petrus bind!» (Sargans). Auch für böartige Wünsche mußte die «vollkomne» Zahl erhalten: «Ich tue dich anhauchen, drei Blutstropfen tue ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber, den

dritten aus deiner Lebenskraft. Damit nehme ich dir deine Stärke und Kraft . . . » Zahlreich und bedeutungsvoll erscheint *dri* sodann in Märchen und Sage, Tanz und Spiel, in Redensarten und Sprichwörtern, Sprüchen und Reimen.

Während die moderne Heilkunde unzählige Medikamente von komplizierter Zusammensetzung verwendet, hielt es die Medizin der Vergangenheit eher mit Pillen, Pulvern, Pflastern und Salben. Eines der wirkungsvollsten und beliebtesten Medikamente war, wie dies eine breitgefächerte Restverbreitung bezeugt, der oder das *Triax*, ein ‚altes Medikament für Mensch und Tier vom komplizierter Zusammensetzung, meist als Latwerge verwendet‘. Noch im 19. Jahrhundert hat so ein Kräutermännchen *sälber der Dokter für d' Lüt und für 's Veh g'macht, het Latwärgē, Atebassatewasser, Hoffmannströpf, guldigs Mueterwasser, Karmeliterwasser, Lavendelgeist, Läbenselixier, Driox und dergliche fabriziert*. Ein anderes, heute nicht mehr bekanntes Medikament war die *Triēt*, ein pulverförmiges Aroma, das auch häufig auf Brotscheiben gestreut und von unseren Großvätern als Delikatesse geschätzt wurde. Dies waren die berühmten *Triētschnitte*. Ein Rezept von 1834, diesmal für das Medikament, äussert sich wie folgt: «Die Dreiät oder gewürzhafte Tragee ist hitzend und kann nur einen solchen Magen verbessern, welcher nicht anhaltend schmerzt, der die unzweideutigen Zeichen der Schwäche darbietet, und wenn nebenbei kein Fieber da ist.» Die genaue Zusammensetzung des Heilmittels wird leider aus den Belegen nicht mehr ersichtlich.

Das Wörterbuch liefert häufig ältere zusätzliche Bedeutungen zu einzelnen Wörtern, die heute nur noch der Spur nach bekannt sind. Ein Beispiel hierfür ist der *Triumph*. Nach unseren Materialien versteht man darunter nicht nur einen feierlichen Zug, eine Ehrung oder ein Fest, sondern ebenso erfreuliche Bedeutungen wie ‚Sieg, Erfolg, Ruhm‘, zusätzlich noch ‚Prunk, Pracht‘. Eher vereinzelt dürfte *Triumph* statt *Trumpf* im Kartenspiel verwendet werden. Im Unterschied zu diesem heute noch wohlbekannten Wort ist der oder die *Trū*, eine Falle zum Fang des Wildes, schon längstens ausgestorben. Das Gerät scheint im 15. und 16. Jahrhundert nur zu erfolgreich gewesen zu sein, denn in

den entsprechenden Rechtsquellen häufen sich die Verbote, wie dies ein Beleg aus dem Glarner Landbuch von 1548 zeigt: «Darumb so gebietennd min herren allen unseren landtlüthen, dienstknächten und hindersäßen, das niemandt in oberzellter fryheit gentzlich kein rothgwild mit einem gespalttnen fuoß, als gemßen, hirtzen oder rech, nit schießenn, umbringen noch beleidigen sölle, es were mit fallen, thruen oder sonst in ander wäg.» Ueber die Konstruktionsmerkmale der ‚Thruen‘ ist nichts mehr bekannt.

Hinter *Trab I* ‚Trab‘ mit *trabe* usw., *Trab II* ‚Fußspur‘ mit *träbele* ‚trippeln‘ usw. folgt *Trab III* als Ausdruck der Weidewirtschaft, offenbar das ‚Recht, mit dem Vieh bestimmte Grundstücke zu betreten‘. Das Wort kommt durchwegs in sogenannten Zwillingsformeln vor, neben «Trib», «Tret» oder «Tritt», z. B.: «Es ist uns ouch zuogsait worden, weg und steg durch der frowen zuo St Agnesen güeter ze geben wie von alter har, wirt uns nit gehalten; ist unser beger, das man uns trib und trab wie von altem harkomen gebe» (1525, Schaffhausen). Wahrscheinlich ist dieses «Trab» aus «Tratt» umgedeutet; vielleicht ergibt sich von da her später noch Weiteres zu diesem für die Landwirtschaft des 15./17. Jahrhunderts wichtigen Ausdruck.

Beim Verb *tribe* herrscht als hauptsächlichster Sinngehalt die Bedeutung ‚in (rasche) Bewegung bringen‘ vor. Diese aber doch sehr allgemeine Umschreibung steht sozusagen als Titel über verschiedenartig gefächerten Bedeutungsbezirken. Wenn der Appenzeller Heinrich Altherr erzählt: *Min große Brüeder häd sogar en (Oster-)Eier über 's ganz Stalltach us 'tribe*, so braucht er das Wort *tribe* hier im Sinne von ‚werfen, schleudern‘. Ist hingegen ein Bezug auf körperliche und physiologische Vorgänge vorhanden, verschiebt sich der Sinngehalt auf diverse medizinische Geschehnisse. Hier kann *tribe* den Durchfall bezeichnen, wie schon das lateinisch-deutsche Wörterbuch von Frisius (1556) übersetzt: «Ducitur alvus, er wirt triben, wenn man lauffen muß über den stuol». Ja selbst ‚abtreiben‘ wird, wie 1565 eine Verordnung aus Luzern kundtut, damit gemeint: «(Das von Hausierern verkaufte Gewürzpulver sei so schädlich) denn nit ein wunder, so ein schwangere frouw

von solchem faltschem pulver ässen, das kind under irem hertzen von ir triben wurde».

Eher eine quantitative Vorstellung, mit dem Aspekt ‚das Wachstum fördern‘, äußert sich in den Belegen wie *d' Chüe mit Fueter tribe* oder wie im st. gallischen Buchs scherzhaft einem milchbärtigen Jüngling geraten wird: *Inne Henedrugg astriche und usse Hung, wil der Henedrugg tribt und der Hung zücht.*

Eine starke Verbreitung ist dem Wort auch im Rechtsbereich eigen. So meint der in älteren Texten oft vorkommende stehende Ausdruck «uf ein gericht triben» eigentlich ‚jemanden vor Gericht laden‘. Des weitern ist hier der Bezug auf die Schuldbetreibung anzuführen, denn *eine tribe* heißt ja auch ‚einen gerichtlich zur Zahlung auffordern‘. Deshalb versuchte sich der Zürcher Jakob Stutz mit dem Ausspruch zu trösten: *Ö wie wär das e schöni Welt, e Paradis, we me kei Schulde hett und eine niemed tribe wor.*

In der Frage: *Wa tribst all?* ‚mit was beschäftigst du dich zur Zeit?‘ sind wir bei einer Gruppe angelangt, bei der *tribe* sich mit der Bedeutung ‚eine gewisse Tätigkeit ausüben‘ umschreiben läßt. *Latinisch d's Müll tribe* heißt daher ‚das Brevier beten‘ und «Wort triben» einfach ‚reden‘. *Posse tribe* ‚komische Gebärden ausführen‘ und *de Narr tribe* ‚einen zum besten halten‘. *Es tribe* besagt wiederum ‚leben, am Leben sein‘, wie in einem Beleg aus dem thurgauischen Müllheim: *Er tribt 's jedefalls nümme lang.*

Von den verschiedenen Zusammensetzungen seien die gegensätzlichen *ab-* und *uf-tribe* erwähnt. Unter *abtribe* wird im Schweizerdeutschen allgemein ‚etwas fortjagen, entfernen‘ verstanden. Aus dem Jahre 1524 berichtet uns in diesem Zusammenhang eine St. Galler Quelle, wie man sich damals unerwünschte Gäste vom Leibe hielt: «Also koment an der heren faßnacht ain schar us der stat, nit lützel, und woltend bi uns trinken und essen; also tribend wir si ab, daß si nit in das hus kommen». In gemilderter Form beinhaltet es jedoch auch nur ‚jemanden abweisen, abwimmeln‘. Ein weiterer Bedeutungsstrang von *abtribe* besagt ‚etwas verhindern, abwenden, ungültig machen‘. — Im Berner Weltgerichtsspiel des 15. Jhs. finden wir das

Verb *ūftribe* an der folgenden Stelle: «Nu stand uff, ir totte lütte, ze gericht müeßent ir hütte. Das horn die totten ufftribt». Das Horn soll also die Toten erwecken, aufjagen. Eine gleiche Verwendung erfährt das Wort auch in der Jägersprache, wie beispielsweise im Ausdruck *en Has ūftribe* (Zürich). ‚Etwas an- oder aufsteigen machen‘ wird im älteren Schweizerdeutschen ebenfalls mit *ūftribe* umschrieben. So weiß der Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer zu berichten: «Vilen Leuten ist (1572) der Wein in Fassen gefroren, solcher Gestalt, daß er die Punten auftriben und heraus gejäsen hat». Im unsinnlichen Bereich besagt es indes ‚jemanden aufreizen, aufwiegeln‘ sowie ‚suchend etwas ausfindig machen‘. So ist im Zürcher Tages-Anzeiger von 1914 zu lesen: *D’Härdöpfel und d’Eier sind schier nid ūfz’tribe, si seigid so schreckli tür.* — Das Nomen agentis *Triber* wird nicht nur als Kompositionsglied zu *Esel-, Vich-, Chüe-, Chalber-, Roß- und Sūw-Triber* verwendet, sondern weist auch als Simplex eigenständige Bedeutungen auf: nämlich ‚Antreiber, Hetzer‘, dann ‚Betreibungsbeamter‘ (so im Freiamt und im solothurnischen Hägendorf). Auch die Handkurbel am Butterfaß wird teilweise als *Triber* benannt, bekommt jedoch hier vom Synonym *Tribel* Konkurrenz. Eine Schar Kühe oder Schafe wird auch *Tribete* genannt, wie im folgenden Beleg aus Grindelwald: *D’s Zwärgli ist mit der Tribeten Veh zer Pengellicken ūf.* — Der oder das *Trib* stimmt in seinem Sinngehalt — was den abstrakten Bereich anbelangt — weitgehend mit der Schriftsprache überein. Im Weidebetrieb ist damit hauptsächlich das Recht, Vieh auf die Weide zu treiben, gemeint. Häufig erscheint es in der älteren Sprache in allitterierenden Formeln wie «Trib und Tratt», «Trib und Trab» (s. oben). Doch wenn jemand in rasche Bewegung gerät, so kann er ebenfalls behaupten, er sei *in’n Trib cho*. Der innere, natürliche Antrieb heißt in den Mundarten wiederum *Trib*: *Er hed en grūsege Trib, in d’Fröndi z’ gān, z’ lārne*, heißt es im Heinzenberg von einem wander- und wißbegierigen jungen Mann.

Ein *Tribel* ist nicht nur — wie schon angedeutet — eine Kurbel oder ein Handgriff, sondern bezeichnet eine bestimmte Art von Speisen. Aus Nidwalden wird dafür ein

‚breiartiges Geköch von allerlei Durcheinander‘ gemeldet; aus Schwyz hingegen ‚eine Art Linsenmus‘. Je nach Zutaten unterscheidet man *Ärdepfel-*, *Chirse-*, *Polänte-* oder *Türgge-Tribel*. Von einem wilden und widerspenstigen jungen Burschen kann man mundartlich aber ebenfalls sagen, er sei ein *Tribel*: *Der Bueb isch e rächte Tribel worde, er het g'wüß mänergattig Stücki ag'stellt*, heißt es etwa bei Hans Rudolf Balmer. Und wer im aargauischen Staufen gar ein Gläschen über den Durst trinkt, der erwischt nicht etwa einen *Stüber* oder *Palāri*, sondern einen *Tribel*.

Seit den Feldaufnahmen für den Sprachatlas der deutschen Schweiz kennt man als einen der deutlichsten Unterschiede zwischen den westlichen und den östlichen Mundarten der deutschen Schweiz das Wortpaar *Trübel / Trübe* für die ‚Weintraube‘, ein Gegensatz, der sich, wie E. E. Müller gezeigt hat, über den Schwarzwald bis gegen Rastatt fortsetzt und sich wohl schon in spätalthochdeutscher Zeit, also lange vor der territorialen Ausgestaltung der Eidgenossenschaft, gebildet hat. Durch unsere beiden Artikel *Trüb* und *Trübel* wird die Verteilung in den heutigen Mundarten bestätigt und zurück bis ins 14. Jahrhundert gesichert: «Truben» 1343 in Zürich, 1440 in Schwyz, aber «Trübel» 1383 in Luzern, 1414 in Bern, 1417 in Basel. Vereinzelt kommt allerdings «Truben» auch in ältern Berner Quellen und «Trübel» in der Ostschweiz vor; die Autoren aus der Innerschweiz zeigen die eine oder andere Form, der Luzerner Renward Cysat beide; auch unter den Namen (seit 1331) finden sich einzelne Gegenbelege, z. B. «Johans zem Truben, schultheiße» 1349 in Basel, anderseits in Zürich «Lüti Trübel» (1370) neben dem Hausnamen «zem Truben» (1357). Anhand unserer Belege der beiden Wörter (auf mehr als 12 Spalten) lassen sich Entwicklung und Reifung dieser für den Weinbauer so wichtigen Frucht, Ernte und Verwertung gut verfolgen; Gedeihen und Mißwachs spiegeln sich — wie schon in der Bibel — in vielen bildhaften Ausdrücken, Gleichnissen, Bauernregeln, Sprichwörtern und Ortsneckereien des Volkes, z. B.: *D' Trübe tüend d' Kappen ab*, wenn die Blütenhülle gehoben und abgestossen wird (St. Galler Rheintal); *Noch Jakob und*

Anne (25., 26. Juli) *söttid d' Trūbe hange* (Kt. Schaffhausen); *D' Trūbe g'hōred nid gärn lüte*, man soll sie nicht zu hoch ziehen (Kt. Schaffhausen); *G'routet der Holder, so g'routen au d' Trūbe* (Sarganserland); *Wänn 's nid am Holz ischt, so git 's keini Trūbe*, Sprichwort (Kantone Schaffhausen, Thurgau, Zürich); «Wann eine Traube anfahet blaw werden, fahen andere auch an», Sprichwort (Denzler 1666/1716); *De Galli* (Gallus, bzw. Gallustag, 16. Oktober) *hocket uf em Stei, tüend d' Trūbe und d' Rābe hei!* (Zürcher Weinland) bzw. *Galli uf em Stei, Pūr, to dini Trübel hei!* (Aargau). Es gibt *riffi* und *unriffi Trūbe*, «zittige» und «unzittige», *sūri* und *süeßi*, doch *en fūle, en riffe und en unriffe Trūbe gänd de bescht Wi* (Rüdlingen, Kt. Schaffhausen). Nach der Farbe der Beeren unterscheidet man *wißi und blau* *Trūbe*, auch *gāli, grüeni, rōti* und *schwarzi*, nach der Form der Frucht *chāchi, 'trungni, 'zadereti Trūbe* usw., sodann an die 50 mit Namen bezeichnete verschiedene Traubensorten (z. B. *Chliberler, Churzstiler, Schlamper*). Alte Rechtsbestimmungen enthalten Vorschriften über den Schutz der Früchte vor Dieben und Hunden, (z. B. «Wann im Herbst die Druben an Rāben anfachen ryffen, soll man den Hunden Brügel oder Bängel anhäncken oder gebunden halten» (1618, Aargau) oder über die Ablieferung und den Verkauf von Trauben (z. B. im eigenartigen Twanner Rebenweistum von 1426: «Kem ein graff geritten und einem bannwart trübel hiesche, der sol im sin huot vol trübel geben, einem ritter, was an dryen schossen stat, einem priester drü trübel, einer tragenden frowen dem kind einen und ir zwen»). Im Bernbiet spottet man über Nachbarn, in einem schlechten Jahr seien ihre Trauben im Herbst noch so hart, daß man sie mit Dreschflegeln dreschen müße, wobei sie auch über den Thunersee gesaust kämen, so daß in Spiez *menge mit neme glesige Ūg* (Auge) oder *verblätzetem Grind ummeg'lüffe* sei. Schließlich verwundert es nicht, daß die Trauben auch im Kinderlied und Kinderspiel vorkommen, etwa im weit verbreiteten Kinderreim: *Mueter het mer Trübel g'gä, (d') Trübel han i Vater g'gä* (usw.).

Mit *Trübel*, meist in der Fügung *e junge Trübel*, bezeichnet man in vielen Mundarten einen ‚Burschen‘, ein

‚Bürschchen‘, auch einen ‚Rekruten‘, und es fragt sich, ob diese erst etwa seit 1920 bezeugte Bedeutung bei uns durch die Soldatensprache des ersten Weltkrieges verbreitet worden sei.

Unter den Zusammensetzungen ist *Hans-, St.-Johannis-Trübeli* (mit den Varianten *Santerhanse-, Santihans-, Zanterhanse-* usw.) ‚Johannisbeere‘ ein Wort der Innerschweiz und der Ostschweiz (und als solches schon im Wörterbuch des Zürchers Josua Maaler 1561 aufgeführt), während dieselbe Frucht im Bernbiet und angrenzenden Landschaften *Mertrübeli* heißt, so daß auch das Berner Kochbuch von 1759 ein Rezept für «Meerträubeleinschnitten» bringt.

Das Adjektiv *trüeb* meint das Gegenteil von *lüter, heiter, hell*, und bezeichnet zunächst nicht-klare Flüssigkeiten, sei es Wasser, das nicht sauber ist (wie in folgender Stelle aus einer Zürcher Chronik des 15. Jahrhunderts: «Die wasser waren also trüeb, das die frowen muosten an den dachtroufen wäschen») oder aber zum Fischen günstig ist und zur Redensart *im Trüebe fische* Anlaß bietet, sei es als noch ungeläuterter Saft von Trauben, Äpfeln usw. (wie in folgendem Bußenartikel des älteren Luzerner Ratsbüchleins: «Swer dehein trüeben win schenkt, er sie denne luter untz an mittes vas, der git 6 pfund»). *Trüeb* ist auch etwa die Luft, das Wetter, ein Morgen; es kann einem *triebs vor den Oige wärde* (Grindelwald); eine Flasche ist *trüeb*, undurchsichtig. Selten belegt sind die Bedeutungen ‚ganzlos, fahl, dunkelfarbig, schlecht aussehend‘ (*e trüebi Chue* in Graubünden), auch, im übertragenen Sinn, ‚betrübt‘ («trüeb ist mir doch min muot», sagt Hadlaub) und ‚un erfreulich, schlimm‘ (*trüebi Zit*). Eine spezielle Bedeutung erhielt das Wort in der Reformationszeit, nämlich als Gegenpart zu wortspielerischem «luther(isch)» = ‚protestantisch‘. So liest man bei Niklaus Manuel (1528): «(Es wird einst) keinem helfen sin sagen, er sig luter oder trüeb, so wird er gricht nach sim gmüet.» Stark verankert ist das Wort hingegen im Namenschatz: in den verbreiteten Familiennamen *Trüeb* (z. B. «Cuonrat Trüeb» von Arbon, 1512 bei Bamberg von Götz von Berlichingen und Hans von Selbiz überfallen und gefangen) und *Trüeber*, sodann in Orts- und Flurnamen bzw. ursprünglichen Gewässernamen

wie *Trueb* (Kanton Bern), *Trüebbach* (im Rheintal), *Trüebsee* bei Engelberg (dort *Trüeppesee* gesprochen, mit offenbar altem geminiertem Konsonanten wie im Verb *trieppe* ‚trüb machen‘ im Wallis und in Alagna in Piemont). Die weiteren 35 Wörter dieser Sippe zeigen mannigfache Bedeutungsentwicklungen, *betriebt* z. B. bis zum bloßen Verstärkungsadverb: *betriebt wol* ‚sehr behaglich‘ beim Zürcher Jakob Stutz (1841).

Der heute immerhin in den alpinen Gegenden noch in Sagen und Märchen auftretende *Trach* (etwa in der Winkelried-Sage) hat offenbar noch im 17. und 18. Jh. zu den Realitäten des täglichen Lebens gehört und Forscher wie Renward Cysat und J. J. Scheuchzer irritiert. 1619 war sogar die Nidwaldner Obrigkeit beunruhigt über «ein schüßlich Thier, einem Thrack glichend, welches mansgroß und 2 Klaffter langen Schweif sampt ein bößer Gestank bi sich habe». Das Untier soll übrigens damals am Bürgenberg aufgetreten sein. Auch Nikolaus Sererhard, seines Zeichens Pfarrer und Chronist Graubündens, schreibt noch 1742 kommentarlos über den Lünensee im Vorarlberg: «Man muthmaset auch, als wann ein Drak in diesem See wohnete». So ist es weiter nicht verwunderlich, wenn der *Trach* zum beliebten Schelt- und Hüllwort wurde und vor allem den Teufel bezeichnete. Ludwig Lavater schreibt z. B. 1582: «Der groß track, die alt schlang, die da heißt der teufel.» In dasselbe Kapitel gehört die Klage eines geplagten Ehemannes von 1767: «Es sey, wie Syrach sage, besser bei Löüwen und Trachen zu wohnen als bey einem schalkhaften Weib». Ebenfalls einer Frau gilt die Feststellung: *I hätt e schöne Drach i's Hūs übercho*. Auch Gegenstände, die entfernt eine Ähnlichkeit mit dem Drachen aufweisen, erhielten in der Vergangenheit diesen Namen, so besonders einzelne große Geschütze, die auf den Wällen der eidgenössischen Städte standen. Eine baslerische Kanone trägt z. B. die stolze Inschrift: «Ich bin der Track ungehir, was ich schis, das thion ich mit fir; meister Jerg zuo Strasburg gos mich». Der so bedeutungsschwere *Drack* ist dann im Lauf der Zeit zum bloßen Kraftwort geworden, wenn es etwa heißt: *Daß di der Drack! Mis Gäld isch us em Sack* oder: *O tūsig Drack, daß i kei Batze bi mer ha*. Gleiches gilt in

einem weiteren Fall: *'s würd eine bim Drack meine, mi dörft di afange nümme ariüere, mach doch nit d'Chue!*

Während der *Trach* sowohl in der Schriftsprache als auch in den Mundarten noch immer integrierender Bestandteil unseres aktiven Wortschatzes ist, ist dies beim Verb *träche* und den davon gebildeten Ableitungen kaum mehr der Fall. Eine *Träche* oder *Trächi* kennt oder kannte man im Wallis und in den Südpunkten, nach Belegen aus dem beginnenden 19. Jahrhundert auch noch in den Kantonen Luzern (Entlebuch) und Bern. Man versteht darunter eine offene Feuerstelle, Herdplatte, manchmal auch allgemein den Feuerherd, wie er sich, entweder in Grubenform oder aus Steinen aufgemauert, noch heute dem Besucher von Alphütten und Maiensäßen in unseren südlichen Alpen darbietet. In diesem Zusammenhang ist vorerst das Verb *träche* zu sehen, das ganz allgemein in der Bedeutung ‚ziehen, schieben‘ auftritt, z. B. auch mit Bezug auf die Glut. «Item es ligt etwan ein fhür in der äschen verborgen, aber so man die äschen darvon tricht, laßt es sich widerumb sähen.» Folgerichtig heißt *träche* also ‚löschen‘ (das Herdfeuer, die Glut), im Gegensatz dazu aber auch «die Kohlen mit Asche zudecken; so behält man auf den Alpen Feuer . . . Man deckt des Abends die Kohlen mit Asche, die unter derselben fortglimmen bis am Morgen», wie ein Gewährsmann aus dem Simmental bezeugt. Diese Bedeutung erscheint im 15. und 16. Jahrhundert recht häufig im ausgeführten Bild, so auch beim Waldmann-Handel: «Nach diser volendung meint Waldman, die sach wäre gewonnen und wol gestilt, so doch s für in der widersächer herzen trochen, brünstiger und noch nit ersättiget was». Reichhaltiges Material findet sich auch zu den abstrakteren Bedeutungen ‚Lasten, Verpflichtungen auferlegen (z. B. Steuern), jemanden moralischen oder physischen Belastungen aussetzen, Schuld oder Schmach auf jemanden schieben‘. Die letzte Bedeutung ist in den Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts besonders häufig nachzuweisen; es scheint sich hier um ein speziell kämpferisches und auch hinterlistiges Zeitalter gehandelt zu haben. In diesem Sinn entrüstet sich Heinrich Bullinger 1572 in einem Brief: «Wenn die Frantzösischen den könig entschuldigen oder uff den

admiral (Coligny) untrüw trächen wöllend, so gand sy mitt lügen umb.» Ähnlich beschwerten sich die V Orte im Januar 1531: «Denn allem nach so züchend sy, die von Zürich und ire anhenger, jetzo ein nüwen span herfür und schelkend uns, als ob wir den friden an inen nit haltend, und vermeinend damit allen unglimpf uff uns zuo trechen». Gleiche und ähnliche Bedeutungen kennt auch die Zusammensetzung *ūfträche*, nämlich allg. ‚auferlegen, aufbürden‘, dann spezieller ‚jemandem etwas aufhalsen, aufdrängen‘, weiter ‚Böses andichten, Übles nachreden‘ und schließlich ‚jemandem etwas unterschieben, zulegen‘. Sodann ist auf die hier etwas klarer faßbare Bedeutung ‚aufgraben‘ hinzuweisen, die meist im Zusammenhang mit Feld- und Gartenarbeiten erscheint, einem Gebiet, mit dem man sich seit dem 16. Jahrhundert intensiver zu befassen beginnt. E. König erklärt z. B. 1706: «Wann die jungen Bäumlein in dem Herbst aufgetrochen werden und der Frühling etwas naß, so wachst alsbald wiederumb etwas Kraut und Graß darbey, welches, da man es zunehmen lassen, denselben ihre Nahrung benemmen und sie an dem Wachsen mercklich verhindern wurde.»

Tracht wird der Leser unseres Wörterbuchs gleich unter fünf zwar gleichlautenden, nach Bedeutung und Herkunft jedoch verschiedenen Stichwörtern finden. Unter *Tracht I*, einem Verbalabstraktum zu *tragen*, vereinigen sich zwei kräftige Bedeutungszweige. Der eine meint ‚das am Körper Getragene, Kleidung‘, der andere ‚das zum Essen Aufgetragene, Mahlzeit‘. Als erstes mag auffallen, daß *Tracht* im Sinne von ‚traditionelle, für eine Region typische Kleidung, die nur noch an gewissen Anlässen getragen wird‘ wie beispielsweise *Appenzeller Tracht*, *Halauer Tracht*, usw. eine eher jüngere Bedeutung zu sein scheint, denn in der älteren Sprache besagt unser Wort stets ‚Kleidung‘ und das im allgemeinsten Sinne. So bemerkt Thomas Platter in einem Reisebericht von 1604/5: «Ihr Tracht (der Frauen von Marseille) ist sonst überaus köstlich, aber meines Erachtens nitt zierlich, dann si gemeinlich von underscheidenen Farben bekleidet, als wann die Ermel unndt Brust von roten Daffet, Attliß oder Samett, so ist der Rock

ettwan von gleichem Zeüg, grien, gelb oder blauw; sehen wie die Papagey».

Zahlreiche Belege aus neuen und alten Texten enthalten sodann die Bedeutung ‚einzelnes oder separat aufgetischtes Gericht‘. Ein recht eindrückliches Beispiel davon vermittelt uns bereits das Tierbuch von 1563: «Mancherley trachten werdend von dem schweyn bereitet: bluo- oder rooswüerst, läberwüerst, bratwüerst, schübling, sultzen und dergleychen». Von da aus wird sich auch der Übergang zum Bedeutungsaspekt ‚Portion‘ vollzogen haben, ein Wortinhalt, der sich gerne mit den Substantiva *Prügel* oder *Wix* paart. So stoßen wir beim Thurgauer Otto Nägeli auf den altbewährten erzieherischen Grundsatz: *'s heißt öppe, e Trächtli Prügel sei g'sund!*

Anders sind indes die Komposita *Eintracht*, *Nidertracht* und *Zwittracht* zu beurteilen, die zum Stichwort *Tracht II* gestellt sind. Ihnen liegt letztlich ein medialer Gebrauch (was sich trägt) zugrunde, im Gegensatz zu *Tracht I*, das sozusagen durchwegs passivischen Sinn hat (was getragen wird).

Von der Schriftsprache abweichender Wortgebrauch läßt sich des weiteren im Adjektiv *niderträchtig* aufzeigen, zunächst der Bedeutungszeitung ‚klein, niedrig‘. «So seynd auch an etlichen Orthen die Firsten der Alpen so niderträchtig als die alpes maritimae... daß man zu allen Zeiten, winters und sommers, ohne Sorg sicher hinüberwandelt», stellte einst der Chronist Aegidius Tschudi fest. Sodann muß z. B. ein «niderträchtiger» Bursche nicht unbedingt ein Kerl von schlechter Gesinnung sein. Ganz im Gegenteil; weist doch das Wort auch einen — überdies gut belegten — positiven Sinngehalt auf. So besagt es entweder ‚demütig, bescheiden‘ wie in einer Ermahnung der Zürcher Bibel von 1560: «Hochpracht wirfft den menschen tieff härab; ein niderträchtig gemüet aber bringt zuo hohen eeren». Oder wenn der Emmentaler Erzähler Carl Albert Loosli berichtet: (Der Herr Pfarrer) *isch grūsam e guete g'si, u mit de mingere Lüt eso-n-e niderträchtige u g'meine*, so schildert er damit den Herrn Pfarrer als einen besonders freundlichen und leutseligen Mann.

Unter dem Stichwort *Tracht III* ist sodann jenes Material

zusammengetragen, dass etymologisch als Lehngut zu lat. *tractare* klassiert werden muß. Hierhin gehört somit das Verb *trachte*, das einerseits im Sinne von ‚zielen, streben nach‘, andererseits, ohne eine Zielvorstellung, als ‚denken, überlegen‘ verwendet wird, wie etwa Jodocus Murer 1575 schrieb: «Sorglos (der Wein) die (Leute) frölich macht, also daß keiner tracht an truren, schulden oder pflicht». Analog zu *trachte* kann *betrachte* entweder ‚etwas anstreben‘ oder dann ‚etwas einsehen, erkennen‘ beinhalten. So ist die erstere Bedeutung in der nachfolgenden Zürcher Lebensregel gut erkennbar: *Me mues alliwil de Fride betrachte*, was ja nichts anderes heißt, als daß man stets den Frieden im Auge behalten soll.

Tracht IV vereinigt Belege aus dem Bereich des Fischereiwesens und dürfte — was seine Etymologie anbetrifft — wiederum ein Lehnwort und zwar zu lat. *tractus* sein. Mit einer räumlichen Vorstellung behaftet, besagt es zuerst ‚Stelle, Bezirk, wo gefischt wird‘. In diesem Sinne taucht es bereits in den Urkunden des 13. Jahrhunderts auf. Jedoch kann eine bestimmte Netzart ebensogut als *Tracht* bezeichnet werden. Die helvetische Ichthyologie, verfaßt 1827 von G. L. Hartmann, bietet dafür folgende Beschreibung an: «Trachten sind in der Bauart wie die Gangfischsegin, aber nach der Länge und Höhe der Wände kleiner».

Unter *Tracht V* sind letztlich jene Fälle gesammelt, die eine Agglutinationsform des flektierten Artikels aus Wendungen wie *nach der Acht* u. ä. darstellen. Dies sind im Grunde nur Nachträge, die eigentlich zum Stichwort *Acht* ‚Art, Weise‘ in Bd I 79 gehörten, wie der folgende Beleg aus Hallau, in welchem von einer Witwe bemerkt wird: *Der Tracht nō isch si no jung g’si*.

Die Kreuzung der vier Seearme im westlichen Vierwaldstättersee heißt *Chrüz* oder (auf der Landeskarte) *Chrüztrichter*. Johann Leopold Cysat nennt die Stelle 1661 «Creüztriechter», Renward Cysat (um 1600) «Triechter oder uf dem Crüz». *Triechter* (mit Diphthong) bezeichnet in den Mundarten von Zürich, Zug und Luzern (seit 1461 belegt, heute vielleicht veraltet) ‚eine mit Wasser gefüllte Vertiefung bzw. die darüberliegende Fläche‘, je nach der Sicht (Aspekt) den Uferabfall, den Grund, die Tiefe, die

Partie über der größten Tiefe oder die weite Wasserfläche des Sees, auch eines Meers. Es handelt sich, neben gleichbedeutendem *Triechte* m. oder f. (Nidwalden, Zug, in der älteren Sprache auch seit 1431 aus Zürich, 1488 aus Nidau bezeugt), offenbar um eine alteinheimische Lautung und Bedeutung des Wortes *Trichter*, vergleichbar der deutsch-seemännischen Bezeichnung des Meeresteils zwischen Norwegen und den Shetlandinseln. Während dieses Seewort *Triechter* bei uns zu verschwinden droht, dringt aus der Schriftsprache *Trichter* in entsprechend anderer Lautung und Bedeutung (als Gefäßbezeichnung) ein und verdrängt den der älteren Generation noch geläufigen *Trachter* (schon: «von einem trachter ze binden» 1397 in Luzern) bzw. (im Raum Basel und in Twann am Bielersee) *Trächter*.

Das Adjektiv *träff* ist im Duden als «schweizerisch», d. h. schweizerhochdeutsch, verzeichnet («träf, neben: treffend»). Tatsächlich ist das Wort außer (sehr knapp) im Schwäbischen Wörterbuch nur bei uns nachgewiesen: im Schweizer Hochdeutschen ist es recht gängig, in der älteren Schriftsprache geläufig, in der Mundart allerdings eher spärlich und nicht überall volkstümlich. Die heute vorwiegende Bedeutung ‚eindringlich, scharf, klar‘, namentlich von Äußerungen, tritt zuerst in einer Jesaja-Predigt Zwinglis von 1528 auf («mit ruchen, träfen Worten»); daneben zeigt das Wort die Bedeutungen ‚vortrefflich‘, ‚bedeutsam‘ (*ne träffi Sach* bei Stalder) und ‚bedenklich‘. Ursprünglicher dürfte sinnliche Verwendung sein: ‚genau treffend, kräftig‘, daher auch ‚unangenehm‘ von physischen Vorgängen wie Schlägen, Niederschlägen, Wasserdruck (zuerst in einer Beschwerde von 1423 aus Baden: «Es were aber der flus (des Wassers) in das hus und gesäß zem Rappen größer und träffer denn in sin hus»), sodann ‚wuchtig‘, d. h. zum Treffen geeignet, ‚schwer‘, so in der Zürcher Bibel von 1531: «Schwär ist der steyn, träff der sand». Das Wort ist offensichtlich mit dem Verb *treffen* verwandt; Ausgangspunkt wäre ahd. *trāffi* oder *gitrāffi*, gebildet wie (*g*)*frāß*, *vornām* ‚vornehm‘ und andere.

Während das Substantiv «Traufe» in der Schriftsprache sich über eine verhältnismäßig enge Bedeutungsfächerung ausweist, hat *Trauff* in unseren Mundarten einige weitere

und nur in wenigen Gebieten bekannte Nebenbedeutungen. So ist der *Trauff* das von den Bäumen herabtropfende Wasser und sogar «die Bodenfläche, auf die der Regen, durch Blätter und Zweige der Äste zu großen Tropfen vereint, niederfällt». In diesen Bedeutungen hat der *Trauff* auch in die Gesetze Eingang gefunden, wenn es etwa heißt: «Die unfruchtbaren Bäume in Waldungen gegen Partikulgüter sollen zu 5 Jahren beschnitten werden, wann sich jemand wegen dem Trauf der Äste beschweren wurde» (Nidwalden 1867). Aus den Kantonen Schaffhausen und Thurgau sowie aus dem Zürcher Weinland ist ferner die Bedeutung ‚Waldsaum, seitlicher Rand des Rebberges, Rand eines Ackers‘ überliefert. Der Anwendungsbereich wird in der Zusammensetzung *Dachtrauff* noch erweitert. Hier finden sich zahlreiche Belege aus der Rechtssprache, in der die Dachtraufe etwa als Grenze des häuslichen Bereichs zu erklären wäre. 1530 bestimmt das Stadtrecht von Rheinfelden: «Item und wann der stattknecht einer person umb ir schuld pfand will geben, so soll die person oder der schuldvorderer vor dem huß under dem tachtref stan . . . und warten, biß im der stattknecht die pfandung für das huß pringt». Noch deutlicher kommt der Rechtsbereich dort zum Ausdruck, wo das Verfügungsrecht, die Testierfähigkeit angesprochen wird. «Wenn ein person krank wirt und dieselb person ân stab und stangen, ouch on füeren, für das tachtroff hinuß an das gericht und wider von dem gericht hein gan mag, das dann dieselb person ir guot wol hingeben mög durch Gott, er, fründschafft ald wohin er welle». Diese Bestimmung aus dem Jahre 1489 scheint vom Testierenden allerhand körperliche Widerstandskraft verlangt zu haben. Offensichtlich waren damals die Bräuche etwas strenger als heute.

Das Verb *träffe* hat — im Gegensatz zur Schriftsprache — im Schweizerdeutschen eine farbigere Bedeutungspalette. So bewahrt es noch einen vorwiegend aktionellen Aspekt, nämlich ‚Schläge, Stöße versetzen‘, und noch spezifischer, ‚schlagen‘ — ein Wortgebrauch, der sich noch heute in den Kantonen Bern und Freiburg feststellen läßt. Zur Veranschaulichung diene das Beispiel aus dem schweizerischen

Volkskalender von 1870: *Er* (ein alter Hund) *het mi 'dūret; drum han ig mit eme Zunstücke ne uf d'Schnure 'troffe u sim Lide es End g'macht*. Dieser Bedeutungsweig läßt sich nun wiederum im entsprechenden altnordischen Wort *drepa* aufdecken. Dies mag auf den ersten Blick etwas merkwürdig vorkommen, doch haben gerade neuere Forschungen ähnliche lexikalische Querverbindungen zwischen Alemannisch und Nordgermanisch aufgezeigt. Übereinstimmend mit der Schriftsprache ist hingegen der vorwiegend resultative Bedeutungsaspekt ‚etwas oder jemanden erreichen‘, geschehe dies nun durch Schießen, Werfen, Schleudern u. ä. Deutlich gibt dies das folgende Sprichwort zu erkennen: *Wenn me e Bängel under ne Schar Hünd rüert, so brüelet där, wo's trifft*. Ebenso ist die Bedeutung ‚etwas ausfindig machen, herausfinden‘ wie sie im nachstehenden Zwinglibeleg recht klar erkennbar ist, sowohl schriftsprachlich wie mundartlich geläufig. «Unnd wo wir uß unwüßheit . . . gefält oder den sinn nit getroffen hettind, das sy bessers und klarers härfürtrüegind.» Weniger gewohnt dürfte das Wort wiederum in der Verwendung von ‚sich belaufen, betragen‘ sein. Gerade in diesem Sinn begegnet es uns jedoch häufig in älteren Texten. So wird beispielsweise in einer Kaufurkunde des Jahres 1525 in Stäfa festgehalten: «Do habe (N.) für sin theil küe koufft, das treffe ungar by drißig pfunden». Auch der Gebrauch von *träffe* im Sinne von ‚etwas abschließen, beschließen‘ ist der heutigen Mundart abhanden gekommen, war aber bis ins 18. Jahrhundert hinein gang und gäbe. Ebenfalls nur noch in der älteren Sprache findet man die Wendung «an ein treffen gân», d. h. ‚zum entscheidenden Punkt einer Handlung gelangen‘, wie dies sehr pointiert in einer Zürcher Ehegerichtsakte von 1538/40 zum Ausdruck kommt: «(Auf einem ihm vorgebrachten Heiratsantrag) seyte er (Heini Buwmann'): Du woltist mir vilicht thun, wie die meytli den knaben thuond, wan es an ein traffen gieng, zuhest du hindersich. Do seit sy: Ich wil den (andern) nit, wilt aber du mich, so wil ich dich».

Eine ähnliche semantische Vielfalt, wie wir sie eben beim Simplex kennen gelernt haben, begegnet uns überdies in den Verbalkomposita *überträffe* und *aträffe*. Einmal mehr

zeigen diese Beispiele den großen Reichtum wortinhaltlicher Schattierungen.

Zu erwähnen wären zum Schluß dieser Hinweise noch die kleineren Artikelgruppen *troch* ‚trocken‘, *tribuliere* ‚drangsalieren‘ u. ä., *Tradel*, *Trodel*, *Trudel* ‚Strang‘ u. ä., wozu das zürcherische *vertrüdelet* ‚verwirrt‘, dazu verschiedene Einzel- und Spezialwörter, z. B. *tch* ‚Lockruf für Ziegen‘ (Sensegebiet und Guggisberg), das Bekräftigungswort *tr* (Stadt St. Gallen) und das Verneinungswort *dra-a*, die Ausruf- und Jodelwörter *djō*, *djū*, *tra*, *dri*, *trū*, das Pronomen *dra* ‚ihr‘ (Wallis), die Vornamen *Drias* (1608, wohl ‚Andreas‘) und *Traudi* (‚Traugott‘, in Basel), der Vogelname *Tlā*, *Tlā* ‚Dohle‘ (Kantone Schaffhausen und Zürich), die ehemalige Gewichtsbezeichnung *Drachme*, aus der Militärsprache das Lehnwort *Tribok* (Belagerungs-, Schleudermaschine, 13./14. Jahrhundert), aus der religiösen Sphäre das Wort *Trechtin* ‚Herr‘ (noch im Osterspiel von Muri, Mitte 13. Jahrhundert), aus der Rechtssprache die Lehnwörter *Tribunal* und *Tribūt* (in alpinen Mundarten noch in der Bedeutung ‚Steuer, Taxe‘), aus der Textilbranche die Gewebebezeichnung *Triumphant*, aus der Landwirtschaft die Fachwörter *triōle* (im Rebwerk) und *Trabälle* ‚Hanfbreche‘, aus der Fischersprache die Fachwörter *tribene*, *trible* (für eine besondere Fangart), sodann die problematischen Spielbezeichnungen *Dria* (15. Jahrhundert) und *tribocke* ‚Fangen spielen‘ (Haslital), die etymologisch unklaren Verben *trabōße* ‚lärmen‘ (Adelboden, Frutigen), *trochle* ‚zögern‘ (Safiental), *truchle* ‚langsam etwas machen‘ (Simmental), *traudere* ‚vor sich hin sinnend‘ bzw. ‚laut singend‘ (Kt. Bern), die Scheltwörter *Tnifz*, *Truech* und *Trüech(t)*, schließlich aus der Gaunersprache die Wörter *tribis* ‚drei‘ und *Trabimuller* ‚Schinder‘.

Neuerscheinungen zum Schweizerdeutschen

zusammengestellt von der Redaktion

- Hotzenköcherle, Rudolf**, Zum Rücktritt von Hans Wanner; **Wanner, Hans**, 32 Jahre am Schweizerdeutschen Wörterbuch; Bibliographie Hans Wanner. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht über das Jahr 1974 (Zürich 1975), 12—30.
- Atlas der Schweiz**. Tafel 29: Ortsnamen I: Sprachgeschichte, Namensschichten; Tafel 30: Ortsnamen II: Sprachgeschichte, Sprachgrenzen, Namensformen; bearbeitet von **Stefan Sonderegger, Viktor Weibel, Eduard Imhof**. Wabern-Bern 1975.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)**, hg. von **Rudolf Hotzenköcherle**. Bd. III: Formengeographie; bearbeitet von **Doris Handschuh, Rudolf Hotzenköcherle, Rudolf Trüb** sowie **Jürg Bleiker, Rudolf Meyer, Alfred Suter**. Bern 1975.
- SDS-Phonogramme**. Begleittexte zu den Tonaufnahmen für den Sprachatlas der deutschen Schweiz, Heft 4 (zu Platten ZSDS 13—16): Kantone Glarus, Schwyz, Uri, Unterwalden, St. Gallen, Appenzell; bearbeitet von **Rudolf Hotzenköcherle** und **Rudolf Brunner**, hg. vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich. Bern 1975.
- Baur, Gerhard W.**, Mundartwörterbücher im alemannischen Sprachraum. Montfort 27 (1975), 194—248.
- Boesch, Bruno**, Bibliographie 1964—1974 (zur alemannischen Mundart- und Namenforschung). Montfort 27 (1975), 131—150.
- Fuchs, Stefan**, Die Mundart des Kantons Schwyz. Historische, sprachgeographische und semantische Aspekte der Mundart des Kantons Schwyz. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. XXII, Frauenfeld 1975.
- Garovi, Angelo**, Die Örtlichkeitsnamen der Stadt Luzern im Mittelalter. Studie zu einem Luzerner Namenbuch. Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte, Bd. 2. Luzern 1975.
- Giovannucci-Fazzini, Elisabetta**, Conservatività e innovazioni nel sistema verbale dei dialetti alemanni del Piemonte e della Valle d'Aosta. Studi Germanici (nuova serie), XI, n. 1—2 (1973), 5—24.
- Gysling, Fritz**, Pflanzen- und Tiernamen aus den südlichen Monte-Rosa-Tälern. Die Alpen, Zs. des Schweizer Alpen-Club 49 (1973), 73—82.
- Haas, Walter**, Franz Alois Schuhmachers «Isaac». Eine Volksschauspielparodie aus dem 18. Jahrhundert. Text und Untersuchungen. Luzerner Historische Veröffentlichungen, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Luzern, Bd. 4. Luzern 1975.
- Häxebränz**, 99 x Züritüütsch. (Wie me Züritüütsch tänkt, redt, schrybt — säit de Häxebränz.) Zürich 1975.

- Heiz, Arthur**, Die Flurnamen von Öschgen. In: Beiträge zur Heimatkunde von Öschgen = Vom Jura zum Schwarzwald, NF. 43—45 (1969—71), 143—169.
- Heiz, Arthur**, Obermumpfer Flurnamen. In: Vom Jura zum Schwarzwald, NF. 46—48 (1972—74), 63—99.
- Joss, Hans**, Sprechverhalten in Mundart und Hochsprache. Ein Vergleich zwischen 7jährigen Kindern und Erwachsenen. Diss. Bern 1974.
- Käppeli, Rolf**, Zur Soziolinguistik der Kindersprache. Forschungsprobleme; Zur didaktischen Diskussion soziolinguistischer Probleme. Diss. Zürich 1975.
- Keller, R. E.**, Diglossia in German-speaking Switzerland. Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester, 56, Nr. 1 (1973), 130—149.
- Marti, Werner**, Weiteres über die Sprachverhältnisse Biels. Neues Bieler Jahrbuch / Nouvelles Annales biennoises, 1971, 26—40.
- Die Namenforschung in der Schweiz.** I. Die kantonalen Ortsnamensammlungen, von **Paul Zinsli, Stefan Sonderegger, Paul Suter, Fritz Zopfi, Eduard Studer, Hugo Müller, Konrad Huber, Viktor Weibel, Oskar Bandle, Albert Hug, Bruno Boesch.** II. Die schweizerischen nationalen Wörterbücher, von **Peter Dalcher** (Das Schweizerdeutsche Wörterbuch) u. a. Onoma XVIII (1974), 477—517.
- Sonderegger, Stefan**, Der Ortsname Meilen. Heimatbuch Meilen 1975, 5—19.
- Stettler, Gottfried**, Was ist Matteänglisch? Erweiterter SA. aus «Der Bund» vom 23. August 1974 (Nr. 196) mit einem Altstadtdialekt-Wörterverzeichnis.
- Streuli, Hanns Jean-Claude**, Modern Swiss German in the city of Bern. Thesis arts in German State University of New York, 1974.
- Strübin, Eduard**, Von der Sprache unserer Schüler. Basellandschaftliche Schulnachrichten 36. Jg., Heft 3 (1975), 6—16.
- Sumpf, August**, Die Flurnamen von Arlesheim nebst einigen andern sprachlichen Merkwürdigkeiten. 2. Aufl. Arlesheim 1975.
- Trüb, Rudolf**, Hochsprache und Dialekte der deutschsprachigen Schweiz. In: Die Schweiz vom Bau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft, Zürich 1975, 450—1, Karte.
- Wild, Peter**, Namengebung bei Seefluren. Namen von Landgarnzügen und Netzsätzen im Zürichsee. Beiträge zur Namenforschung NF. 10 (1975), 361—366.
- Zihlmann, Josef**, Ohmstaler Hof- und Flurnamen. Heimatkunde des Wiggertales 32 (1974), 9—27.
- Zihlmann, Josef**, Hof- und Flurnamen im alten Twing Hergiswil (LU). Heimatkunde des Wiggertales 33 (1975), 51—80.
- Zinsli, Paul**, Über Ortsnamen im Amt Erlach. In: Aus der Geschichte des Amtes Erlach, 1974, 67—90.
- Zürrer, Peter**, Wortfelder in der Mundart von Gressoney. Ein Beitrag zur Kenntnis der norditalienischen Walser-Mundarten. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. XXI, Frauenfeld 1975.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuches

- I. 1344 Spalten. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. *Inhalt:* Vokale, F.
- II. 1840 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch. *Inhalt:* G, H.
- III. 1574 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann, H. Bruppacher. *Inhalt:* J, K, L.
- IV. 2038 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer. *Inhalt:* M, N, B bis Buzg.
- V. 1318 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch. *Inhalt:* Bl bis Qu.
- VI. 1938 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Hub-schmied. *Inhalt:* R.
- VII. 1786 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget. *Inhalt:* S bis S-z.
- VIII. 1760 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki. *Inhalt:* Sch bis Sch-z.
- IX. 2280 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauß. *Inhalt:* Schl bis Schw.
- X. 1846 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauß, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt:* Sf bis Stuck.
- XI. 2470 Spalten. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, H. Wanner. *Inhalt:* Stal bis strützen.
- XII. 1961 Spalten. Bearbeitet von H. Wanner, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle. *Inhalt:* Da bis Tümsch. Alphabetisches Register. Karte.
- XIII. 2316 Spalten. Bearbeitet von H. Wanner, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle, P. Ott. *Inhalt:* undertan bis Tützer. Alphabetisches Register. Karte.
- XIV. Bisher
384 Spalten. Bearbeitet von H. Wanner, P. Dalcher, R. Trüb, P. Ott, Th. A. Hammer. *Inhalt:* Dch bis für-treffend.
- Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. 2. Aufl. 1951.

Verlag Huber Frauenfeld

Die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs bittet Verfasser und Verleger von Büchern und Aufsätzen aus den Gebieten:

Mundartforschung, Sprachgeschichte und Namenkunde namentlich der deutschen Schweiz,

schweizerdeutsche Mundartliteratur,

ältere deutsche Texte aus der Schweiz,

ihr für die Arbeitsbibliothek jeweils ein Freiexemplar zukommen zu lassen, wofür sie im voraus verbindlich dankt.

Druck: Zürcher AG, Zug